

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 8

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

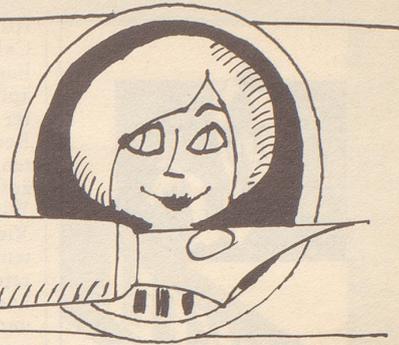
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Das Buch? Nein, aber ich habe den Film gesehen ...»

Früher war diese Antwort eines Speißers in den USA ein Witz.

Heute frappt einen – auch bei uns – eher das Gegenteil. Und da ich nun einmal ganz gern gelegentlich gegen den Strom schwimme, geschieht es mir häufig, daß ich enttäuscht und gelangweilt bin, wenn ich ein Buch, das mir wichtig ist, und das ich mehr als einmal gelesen habe, verfilmt sehe.

Und das kann selbst der Fall sein, wo der Film an sich gut ist. Ich habe dann jeweils das Gefühl, ich hätte den Film viel mehr genossen, wenn ich das Buch nicht gekannt hätte und wenn es mir weniger wichtig wäre.

Woher das kommen mag?

Vielleicht ist es der Mangel an wirklich guten Drehbüchern (von den andern wollen wir in diesem Zusammenhang gar nicht reden), die eine etwas über den Durchschnitt zielende Filmindustrie mehr und mehr auf die Werke der Weltliteratur zurückgreifen läßt, und manche dieser Filme sind – an sich – ausgezeichnet. Aber wo immer uns ein Buch wichtig ist, stellt sich die erwähnte, stärkere oder leisere Enttäuschung über die Verfilmung regelmäßig ein. Dies ist nicht der Fehler des Films. Der Grund ist, glaube ich, das – vom Schaffen des Schriftstellers vollkommen verschiedene – Prinzip, von dem der Film ausgeht, ausgehen *muß*. Der Film ist in allererster Linie auf Handlung eingestellt, sozusagen von Kopf bis Fuß, sonst verliert er sich in Dialog oder Deskription. Und dieses Herausgreifen der Handlung ist es, was wir oft als Vergrößerung, oder doch als Veräußerlichung empfinden.

Aber gerade die Handlung ist bei den großen Werken der Literatur immer nur das Gerüst, das die Anliegen und Botschaften, – heute würde man sagen: das Engagement des Dichters trägt.

Dies läßt sich etwa an den Werken Tolstois am besten dartun. Nehmen wir «Anna Karenina». Der Film war gewiß schön. Seine Hauptperson war die unbestreitbar bildschöne Garbo.

Die Hauptperson des Tolstoischen Werkes gleichen Namens aber ist Lewin, der warmherzige Landjunker mit seinen Agrarreformen. Er ist das Sprachrohr Tolstois. Aber aus ihm läßt sich kein Filmstar machen. Er ist eine völlig undramatische Figur. Noch läßt sich die warme, schöne Atmosphäre seines Landhauses, wo die Damen, von den Kindern umgeben, Konfitüren- und andere Rezepte austauschen, indes die Männer politisieren, filmisch wiedergeben, obwohl sie uns einen mindestens so guten Begriff vom damaligen Rußland, und von jener sorglosen Epoche überhaupt, vermittelt, als alle Champagnerorgien betrunkenener, adliger Offiziere.

So hat denn der Drehbuchautor – was blieb ihm anderes zu tun übrig? – angesichts der Wünsche der Mehrheit des Publikums – lediglich die dramatische Geschichte der Anna Karenina herausgegriffen und hat daraus einen – an

sich sehr schönen – Film geschaffen, der den filmischen Zielen nach Möglichkeit gerecht wird.

Bethli

Nachtfalter

Liebes Bethli, hiermit kondoliere ich Dir zu Deinem chronischen Leiden, Deiner Schwäche für den Morgenschlaf. Ich gehöre nämlich zu jenen, die den Ruhm des Vaterlandes ausmachen. Um halb sechs Uhr steige ich aus den Federn, froh schon beim Morgenstreich, keineswegs müd und bleich, Schlaf mir ein Spott. Was letztes angeht, bin ich, genauer besehen, eher eine Märtyrerin. Es treibt auch mich aus dem Bette nicht mächtig hinaus, sondern der alte Coué «Es geht mir jeden Tag besser» greift mir jeweils wirksam unter die Arme.

So teile ich Deine zart angedeutete Meinung, es sei gescheiter, im warmen Nest zu warten, bis die Le-

bensgeister sich eingefunden haben, als die Familienmitglieder mit einem Lätsch in die Flucht zu jagen. Falls man es kann.

Ich kann es eben nicht. Darum mache ich aus der Not eine Tugend, was mich nicht daran hindert, manchmal mit mir schrecklich Verbarmen zu haben, besonders wenn es draußen beißend kalt ist oder wenn der Sturm heult.

Immerhin, wer früh aufsteht, hat mehr vom Leben, so er die gewonnene Stunde zu nützen weiß. Ohne die arme Großmama zu stören, kann der Großpapa leise den weichen Pfühl verlassen und den Schnee vor der Haustüre wegräumen oder mit dem Waldi den Stammbaum suchen gehen oder gar ein Gartenbeet jäten und den Vögeln zuhören. Auch die Großmama kann früh, wenn die Hähne kräh'n, auf leisen Sohlen in die Stube schleichen und bis zum Zmorgen in aller Ruhe drei Limericks für den Nebi ersinnen.

Ebenso gut oder besser kannst Du, liebes Bethli, um zwölf Uhr nachts zur Feder greifen und uns mit einem geistreichen Artikel erfreuen. Auf den persönlichen Rhythmus und sehr oft auf die Gesundheit und die Gewohnheiten der Umgebung kommt es an, ob Morgen- oder Mitternachtsstund' Gold im Munde hat.

Eines aber muß ich Dir gestehen, für jene Nachtfalter, die vor meinem Kammerfenster flattern, kraakelen und Auto- und Garagetüren schlelzen, oder für jene, die bis zur Geisterstunde bei offenem Fenster Radio oder Grammophonplatten usw. kreischen lassen, habe ich nur ein paar Kraftwörter übrig, weil ich ein Tagpfauenaug bin und neun Stunden täglich in einem Betrieb lächelnd mein Bestes geben soll.

Isabella



«Das mit diesem Schürmann-Telefon ist ein verdammter Mist! Immer, wenn ich mich über eine Erhöhung beklage, meint er: Ja, das wissen wir, das wurde im Rahmen eines Bundesratsbeschlusses verteuert!»

Von den Aepfeln

Fast könnte ich mit Marlene Dietrich fragen: «Wo sind sie geblieben...?» Nur mit dem Unterschied, daß sie die Blumen und die Soldaten meint, ich aber die vielen, guten Apfelsorten, die wir in unseren jungen Jahren noch essen konnten.

Wenn ich das Lexikon konsultiere, sehe ich erst recht, was da seinerzeit in den verschiedenen Gegenden alles gezüchtet wurde. «Die

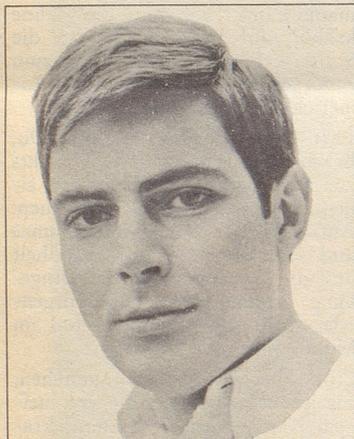


HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt



Jeder Tropfen Birkenblut
gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.



Jetzt hilft
eine Hefekur mit
**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien

Kultursorten umfassen 15 Klassen: Calvillen, Schlotteräpfel, Gulderlinge, Rosen-, Tauben- und Pfundäpfel, Rambourrenetten, Borsdorfer Renetten, Wachs-Renetten, rote Renetten, Gold- und Graue Renetten, Streiflinge, Spitz- und Plattäpfel... sie sind während des Winters die wichtigste, einheimische Vitamin-C-Nahrung etc. etc. Spaltenlang wird da über die Äpfel referiert. Daraufhin habe ich auch noch mein Gartenbuch studiert und unter der Rubrik «Äpfel» die folgenden empfehlenswerten Edelsorten gefunden: «Ananasrenette, Berlepsch, Bohnapfel, Boskoop, Champagnerrenette, Cox Orange, Golden Delicious, Goldparmäne, Glockenapfel, Jonathan, Landsberger Renette, Ontarioapfel etc.», im ganzen 17 Sorten.

Ich kann aber jeden Herbst so weit laufen wie ich will, angefangen beim kleinen Privat-Laden bis zum Supermarkt: überall stehen 3-4 Sorten zum Verkauf bereit und überall die gleichen und auch alle ungefähr gleich teuer. Dabei würde der berühmte Golden Delicious einen guten Schuß Säure ertragen, der Jonathan eine zartere Haut und wenn der Boskoop, der ja ein guter Kuchenapfel ist, nicht so schnell von innen her faulen würde, wäre wahrscheinlich auch niemand böse. Im Februar taucht dann jeweils noch der Glockenapfel auf, aber dann ist so ziemlich Schluß. Wieso und warum? Dafür hat es auf allen Gestellen 2-3 Sorten Orangen, Mandarinen und Clementinen und Bananen in rauen Mengen. Und all diese Süßfrüchte sind billiger oder auf jeden Fall nicht teurer als die einheimischen Äpfel. Ich muß nochmals fragen: Wieso? Ist daran wieder unsere Wohlstandsgesellschaft schuld? Verlangt auch sie nach den teuren Avocados und nach den verschiedenen, komischen, stacheligen grünen und braunen Exoten? Fragen über Fragen und wahrscheinlich keine Antwort!
Mariann

Ach ja, und vergiß die Berner-Rosenäpfel von einst nicht, Mariann! Und die Sauergrauech.
B.

Glückliche Reise!

Wie gefährlich sind Journalisten, die Reisetips an ihre Leser weitergeben und ganz besonders solche, die es fertigbringen, Tragödien, die die Welt wenigstens für ein paar Stunden zu erschüttern vermochten, herz- und gedankenlos für ihre Zwecke auszunutzen?

So kann man in einer Schweizer Frauenzeitschrift den begeisterten Bericht über eine Nahost-Reise, fünf Tage nach dem Attentat goutieren, der u. a. so kluge Fragen an den Reiseführer enthält, wie: «Sind Sie auf der Seite der Palästinenser oder der Israelis?» und in den Sätzen gipfelt: «Für die Touristen hatte der tragische Zwischenfall von München sogar einen Vorteil: Es gab weniger

Touristen. Und darüber waren wir froh.»

Wenn dieses Beispiel von Reise-Journalismus Schule macht, so werden sehr bald die ersten preisgünstigen Arrangements für Belfast auftauchen, «für Rasch-Entschlossene», damit die Hotels überhaupt noch stehen bis zur Ankunft. Oder Ferien in Vietnam mit geführten Touren entlang des Ho-Chi-Minh-Pfades und freiem Blick auf bombardierte Flugzeuge, aber schnell, bevor ein Waffenstillstand in Kraft tritt.

Die friedlichen Ferien-Paradiese auf dieser Welt sind bald alle überfüllt, also sucht man neue Attraktionen. Vielleicht finden sich genügend Leute, die es satt haben, die Brutalitäten nur am Fernsehschirm zu verfolgen, Sadismus auf der Bühne als langweilig abtun und sich lieber von zynischen Reiseberichten anregen lassen. Für solche Erdenbürger wäre eingangs erwähnter Artikel wahrhaftig eine Freude und die Reise nachahmenswert, kann man doch da lesen: «... wir tummelten uns an Badestränden, die von Kampfflugzeugen überflogen wurden und übernachteten in Dörfern, die am Morgen noch Ziele der feindlichen Luftwaffe waren.»

Es lebe der Tourismus 1973!

Ruth

Lob des Berner Märts

Liebe Anne-Marie! Also gehörst Du auch zu denen, die schuld daran waren, daß ich am letzten Zibelemärit einen weiten Bogen um den Ort des Geschehens machte und mich bei dem schönen Wetter außerhalb der Stadt erging (ein Vorteil: das Geld blieb im Sack). Ich habe sonst nichts gegen Nichtberner, im Gegenteil. Aber an jenem Montag wünschte ich sehnlichst, unsere Stadt wäre noch mit Mauern umgürtet und die Torwächter würden die Riegel verschieben und keinen Fremden hereinlassen. Es war der am reichsten bevölkerte Zibelemärit, den ich je erlebt habe (d. h., ich habe ihn dann eben doch nicht erlebt). Eine Folge des herrlichen Wetters; wenn's nämlich hudlet, bleibt manch einer hinter dem Ofen. Aber nicht allein unsere lieben Miteidgenossen halfen das große Gedränge verursachen, man kam sogar von jenseits des Rheins, per Autocar! So berühmt ist der Berner Zibelemärit.

Ich gebe Dir einen guten Rat: Komm einmal im Sommer an einem Samstag nach Bern auf den Märit. Du wirst da zwar keine Zibelezüpfen und personifizierte Zwiebeln vorfinden, und in Sachen Kuchen gibt's bloß solchen mit Käse oder Früchten drauf. Dafür wird sich Dein Auge weiden an der Farbigkeit sommerlicher Früchte, Gemüse, Beeren und Blumen. Die sie feilhalten, sind nicht aus anderen Kantonen extra für diesen Tag zugereiste Marktfahrer, son-

dern echt bernische Bäuerinnen und Gärtnermeister vom Land, und selbst der schwarzgelockte Tessiner bei den Aprikosen ist längst assimiliert. Daneben gibt's auch Stände mit Pullovern und Socken, Krawattenhaltern und Taschenmessern, Bildern und Büchern, Windrädchen und Luftballons. Und wenn Du weitergehst Richtung Münster, kommst Du auf den Eier-, Fleisch- und Käsemarkt, wo das Kotelett billiger, aber nicht weniger schön und sauber ist, als in einer richtigen Metzger. Und bei alledem hast Du den Vorteil, daß Du nicht über den Markt geschubst wirst, sondern dahin gehen kannst, wohin Du wirklich möchtest, und daß die Bauernfrau und der Landmetzger Zeit haben für einen kleinen Schwatz mit Dir. Also, wann kommst Du?

Mit herzlichen Grüßen, Deine
Bernner Namensschwester

Annemarie

Einem geschenkten Gaul...

Jedes Jahr denken sich meine Schulkinder eine Weihnachtsüberraschung für mich aus. Ich darf jeweils überhaupt nichts sehen und hören, wenn sie laut vernehmbar tuscheln, wichtig mit dem gesammelten Geld klimpern und eine Delegation zum Einkaufen ins Dorf schicken. Die großen Elfjährigen sind dazu von der Klasse bestimmt und erfüllen die Ehrenaufgabe gewissenhaft und verantwortungsbewußt.

Einmal kauften sie mir sehr schöne pelzbesetzte Hausschuhe. Leider waren sie mir um zwei Nummern zu groß. Die Kinder erklärten mir: Mir hei deicht, de göh sie nech es paar Jahr.

Ein ander Mal konnte ich ein wunderschönes Paket bewundern, auf dem ein Fünfrappenstück klebte. Gespannt warteten alle darauf, daß ich auspacken würde. Aber zuerst verdankte ich ihnen herzlich den Glücksfünfer. «Nüüt, Lehrere, das isch ds Usegäld.»

Eine Glanzidee fanden sie und ich den «tätowierten» Kugelschreiber. Als ich ihn deshalb näher ins Kerzenlicht rückte, konnte ich darauf meinen vollen Namen eingraviert sehen. Daß er nicht fehlerfrei geschrieben war, fand ich für meine Kinder typisch und erst das machte ihn zum persönlichen Geschenk.

Am allerschönsten fand ich aber das Weihnachtsspiel, das sie ohne meine Hilfe aus den Lesebüchern zusammenstellten, einstudierten und aufführten. Darüber, besonders über die Schnudernasenengel, die fast gar mit der Kerze das Jesuskind samt der Krippe verbrannt hätten und zum Steinerweichen sangen, war ich so gerührt, daß ich mir verstoßen eine Träne aus dem Augenwinkel wischen mußte. Das entging dem siebenjährigen Cherub nicht und er fragte streng: Lehrere, gfallts ech nüüt, daß dr ggrännet?
Lotti